

Es gilt das gesprochene Wort

Universitas: Medialisierungseffekte und Reputationsbelastungen

Kurt Imhof, Vortragsmanuskript GV Suprio, Bern, 21.1.2010

Als die Einladung für diesen Vortrag an mich erfolgte, war es vor allem die Bologna-Reform, die die Universitäten namentlich deren Rektorate und Kommunikationsabteilungen beschäftigte. Inzwischen ist der Bologna-Protest in eine latente Phase zurückgetreten und das Thema der Deutschen Professoren beleuchtet die Universitas. Entsprechend hat mich Marcus Moser bereits angefragt, ob ich nun auch über dieses Thema etwas sagen könne.

Nun ich werde das tun, aber ich werde es erst vor dem Hintergrund einer Perspektive tun, die generelle Medialisierung der Universität in den Mittelpunkt rückt und die wichtigsten Reputationsprobleme der Universitas in jüngerer Zeit erörtert.

Zu diesem Zweck werde ich zunächst bei der Frage starten, was Wissenschaft eigentlich ist. Dann gilt es die wichtigsten Reputations- und Vermittlungsprobleme der Universitäten ab den 1970er Jahre zu betrachten.

1. Was ist Wissenschaft in der modernen Gesellschaft

Der Übergang von der Vormoderne zur Moderne kann als Rationalisierungsprozess betrachtet werden, in dessen Folge magisch-religiöse Weltbezüge sukzessive abgelöst werden zugunsten einer Orientierung an allgemeinen Gesetzen, die es zu entdecken gilt. Der Szientismus der Aufklärung und der naturwissenschaftlich-technische Erkenntnisbedarf der Industrialisierung verschafften der Wissenschaft – der, wie Weber sich ausdrückte, „wichtigste(n) Institution der Intellektualisierung und Entzauberung der Welt“ – eine fundamentale Bedeutung in der Moderne (Weber, 1973: 316). Gemäss Weber ist ohne wissenschaftliches Wissen das Projekt Moderne überhaupt nicht vorstellbar. Wissenschaftliches Wissen geniesst in modernen Gesellschaften denn auch bis heute eine besonders hohe Dignität (Weingart, 2005). So scheint wissenschaftliches Wissen im Vergleich zu anderen, etwa journalistischen Wissensproduktionen stärker der gesellschaftlichen Relativierung entzogen zu sein. Sind die Gesetze der „natürlichen“ oder „sozialen Welt“ erst einmal entdeckt, so können sie durch

keine Macht der Welt in Frage gestellt werden, ausser wiederum durch die Wissenschaft selbst.

Dieses hohe Status wissenschaftlichen Wissens verdankt die Wissenschaft der vernunftverliebten Aufklärungsbewegung, dem Nutzwert wissenschaftlichen Wissens in der technischen Verfügbarmachung der Welt und des Körpers, durch die Expertise für alle anderen Teilsysteme und durch ihren höchsten Status im Bildungssystem in Gestalt der Universitäten. Unis bilden die Spitze des Bildungssystems, das in der modernen Gesellschaft das Wunder vollbringt permanent auf legitime Weise Ungleichheit über Bildungsabschlüsse zu produzieren. Die moderne Gesellschaft hat ja gegenüber der vormodernen Gesellschaft das Problem, dass Herrschaftspositionen und Pfründe nicht mehr durch Herkunft sondern durch Leistung legitimiert werden müssen. Deshalb ist das Bildungssystem so bedeutend, verschlingt viel Geld, rechtfertigt aber einen beträchtlichen Teil der Ungleichheit. Der hohe Status der Universität und des Lehrkörpers ist als gewissermassen funktional für die soziale Ordnung und die relative Schliessung der Universität auf der Basis von Eigenlogiken der Status und Positionsverteilung bestätigt diesen Status. Nun sind aber statushohe Organisationen wie die Universität und Positionen wie diejenige des Professors gleichzeitig auch besonders reputationsgefährdet. Die relative Schliessung des Zugangs zur Universität und zum Lehrkörper durch spezifische Leistungsschwellen und deren Betonung durch besondere, ständische Organisationsformen schützen nur bedingt vor Reputationsgefährdungen in der Moderne. In dieser ist der Widerstand gegen die Wissenschaft immer auch gegen deren Elitismus gerichtet: der Vorwurf gegen den Deutschen-Professorenfilz ist in der Schweiz nicht neu, aber davon später. In dem seit den 1990er Jahren ausgebrochenen Exzellenz-Fetischismus der Universitäten in der Berufungspraxis und durch Rankings aller Art manifestiert sich ein Abwehrkampf gegen Statusgefährdungen, die die alten Eliteuniversitäten gegenüber den neuen Massenunis nicht nötig hatten und: dieser Exzellenzfetisch hat nicht-intendierte Folgen, die ein neues Statusproblem nach sich ziehe, also eine Reputationsgefährdung.

2. Welche Prozesse sind für diese Reputationsgefährdung besonders wichtig, also gleichsam dies Basisprobleme der Informations- und Public Relations-Abteilungen der schweizerischen Universitäten und Hochschulen?

Erstens: Seit der Romantik wird die einseitige Rationalität der Wissenschaft, d.h. ihre Fokussierung auf Ursache-Wirkungsprobleme in einer objektiven Welt realer Sachverhalte unter Ausklammerung von Ideologien, Normen und Werten und von Emotionen beständiger Quell der Kritik. Sie manifestiert sich insbesondere im Anspruch der wissenschaftlich-technischen

Verfügbarmachung der Welt. Entsprechend ist die Problematisierung der Wissenschaft seit den 1970er Jahren, die diese wissenschaftlich-technischen Verfügbarmachung unter Risikoverdacht stellt nicht neu sondern eine wiederholtes Phänomen in der Moderne. In jüngerer Zeit hat insbesondere die Umweltbewegung wissenschaftlich-technisches Handeln immer wieder hartnäckig nach ihren nicht-intendierten Folgen befragt. Der initiierte Wertewandel lässt sich nicht zuletzt an einer heute verbreiteten Skepsis gegenüber der Atom- und Gentechnologie ablesen. Diese Hinterfragung der Motive, Bedingungen und der Folgen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns wurde in den 1980er Jahren auf den Begriff der Risikogesellschaft gebracht (Beck, 1986).

Zweitens ist für die vergrößerte Skepsis gegenüber wissenschaftlicher Wissensproduktion der Bedeutungsverlust prinzipiell fortschrittsoptimistischer Weltanschauungen in der öffentlichen Kommunikation zu berücksichtigen. In der Hochzeit der modernen Grossideologien und der entsprechenden Parteien wurde der öffentliche Diskurs über die Wissenschaft im wesentlichen durch die drei Weltanschauungen des Liberalismus, des Sozialismus und des religiös unterlegten Konservatismus dominiert, die in entsprechenden „Weltanschauungsorganen“ ihr Sprachrohr fanden. Dabei erwiesen sich insbesondere der Liberalismus und der Sozialismus als ausgesprochen fortschrittsoptimistisch und wissenschaftsfreundlich. Kritischer war der religiös unterlegte Konservatismus, der sowohl den Liberalismus wie den Sozialismus gleichermaßen aus diesem Grund als „materialistische“ Ideologien deklarierte. Nach der Erosion der inneren Kohärenz und Differenziertheit dieser Weltanschauungen in den 1970er Jahren verloren die weltanschauungsbedingt fortschrittsoptimistischen Perspektiven in der öffentlichen Kommunikation an Bedeutung zugunsten einer Problematisierung der Risiken wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns.

Drittens und besonders bedeutsam für die vergrößerten Reputationsprobleme wissenschaftlicher Institutionen sind die neuen Selektions- und Interpretationslogiken der Mediengesellschaft. So zählt es zur Funktionslogik der kommerzialisierten Mediensysteme, Probleme und Bedrohungen, insbesondere aber auch die Risiken wissenschaftlicher Forschung ins Zentrum medialer Themenbewirtschaftung zu rücken. Es lässt sich beobachten, dass die medialisierte Öffentlichkeit die Koexistenz wissenschaftlicher Expertisen und Gegenexpertisen zusehends weniger im Modus der für die Wissenschaft konstitutiven Norm des „organisierten Skeptizismus“ wahrnimmt (Merton, 1972). Stattdessen werden konträre Wissenschaftsbefunde systematisch im Modus des „Streits“ wahrgenommen. Wissenschaftliche Aussagen werden nicht mehr als in der Auseinandersetzung geschärft, sondern tendenziell für parteilich gehalten (Maasen; Kaiser, 2006), wie aktuell die Klimadebatte zeigt. Als Folge dieser

konfliktstilisierenden Inszenierung wird der Wissenschaft Reputation entzogen. Zudem lässt sich feststellen, dass wissenschaftliche Akteure zusehends entlang moralischer Fragen bewertet werden, weil Fragen der moralischen Integrität den höchsten Nachrichtenwert überhaupt besitzen. Entsprechend gewinnt die Moral-basierte Sozialreputation gegenüber der funktionalen, die Kompetenz tangierende Reputation der wissenschaftlicher Exponenten und Institutionen an Bedeutung (Eisenegger, 2005: 37ff.). Dies allerdings zum Nachteil der wissenschaftlichen Akteure, deren Reputation als Folge dieser Moralisierung grösseren Skandalisierungsrisiken ausgesetzt ist. So gehört die Anprangerung wissenschaftlicher Fremdenkung durch die Privatwirtschaft mittlerweile ebenso zum Grundarsenal medialisierter Wissenschaftskritik wie die Skandalisierung vorgetäuschter Pseudoinnovationen.

Viertens verlor die Wissenschaft in der neuen Mediengesellschaft ihren direkten Zugang zur öffentlichen Kommunikation. Im 19. Jahrhundert lässt sich der öffentlich wirkende Wissenschaftler in naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Zusammenhängen beobachten. Wir treffen ihn als wichtigsten Vermittler kognitiven Wissens über Sachverhalte mit Wahrheitsanspruch a) in hochinstitutionalisierten Sozialkontexten wie Gerichtssitzungen, Anhörungen in Enquêtes, in Gutachtertätigkeiten aller Art und in allgemeinbildenden Büchern für die verschiedensten Handlungsfelder wie etwa die Bildung, die Gesundheit, die Hygiene oder die Landwirtschaft; b) im Feuilleton („gelehrte Beiträge“) und in den (Beilagen der) Zeitungen nach der Mitte des 19. Jahrhunderts und c) im „verspäteten Ressort“ Wissenschaft, das sich im deutschsprachigen Raum in den qualitätsorientierten Leitmedien nach der Mitte des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert (Hömborg 1989). Sein Selbstverständnis ist dasjenige eines Wissenschaftlers, der einem bildungsbürgerlichen Publikum Gesetzmäßigkeiten der Welt ‚realer‹ Sachverhalte erläutert, die der Vernunft zugänglich sind (Daum 1998). Diese Sozialfigur steht in der Tradition des positivistischen bzw. sensualistischen Selbstverständnisses der frühmodernen Wissenschaft und entfaltet sich im Rahmen der ungeheuren Bedeutungssteigerung der Wissenschaft in und nach der Aufklärung. Ab den 1970er Jahren wird dieser öffentliche Wissenschaftler durch den Wissenschaftsjournalisten ersetzt und durch Experten, die für alle möglichen Themen Quotes für journalistische Zwecke abliefern. In jüngster Zeit ist auch der Wissenschaftsjournalist gefährdet. Die Auflösung der Ressorts, d.h. spezialisierter redaktioneller Einheiten durch News-Rooms und einer Entdifferenzierung des Journalismus verliert die Wissenschaft ihren Brückenkopf im Medienwesen in Gestalt spezialisierter Journalisten im Feuilleton. D.h. die Wissenschaft kann immer weniger Wissen auf Seite der Medienvermittlung voraussetzen und wird durch Journalisten immer stärker im Modus moralisch-expressiver Personalisierungen und Skandalisierungen angesprochen. Kurz: Die Unis erreichen mehr

medienvermittelte Resonanz über Personalprobleme als über wissenschaftlichen Output.

Fünftens: Durch die ganze Moderne hindurch sind die Universitäten nicht immer, aber immer wieder – insbesondere in Krisenperioden – Objekt politischer Auseinandersetzungen. Bildungspolitik ist in einem elementaren Sinne Gesellschaftspolitik, eben gerade weil die Universitas den oberen Abschluss des Bildungssystems bildet, dass auf legitime Weise das Wunder der Produktion sozialer Ungleichheit über unterschiedliche Bildungsabschlüsse produziert. Entweder kommen die bildungspolitischen Auseinandersetzungen aus der Universität selbst, wie etwa der Ausgangspunkt der 68er Bewegung, die massgeblich dadurch erklärt werden kann, dass die erwarteten Statuspositionen in Zeiten der Bildungsexpansion durch das Universitätszertifikat nicht erreicht werden kann oder die Auseinandersetzungen kommen von ausserhalb der Universitas, indem diese als Ausdruck eines verfilzten und wenig nützlichen Bildungs- und Statusdünkels skandalisiert wird. Die Auseinandersetzungen um die CH-Universitäten und die deutschen bilden eine lange Geschichte, die bis auf den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Darin ist die Kombination von Fremdenfeindlichkeit, Statusinfragestellung der Kaste der Professoren und auf die Eigenlogiken des Handlungssystems Universität repetitiv. Die Universität hatte immer wieder ihre Nützlichkeit unter Beweis zu stellen und diese Nützlichkeit wurde unter Verweis auf die Abgehobenheit der Universität und deren Fremdbestimmtheit in Frage gestellt. Krisenzeiten sind regelmässig Zeiten eines verstärkten Antiintellektualismus. Wir sind wieder in einer solchen Zeit und wir haben wieder die populistischen Akteure, die diesen Antiintellektualismus erfolgreich bewirtschaften. Und wieder sind es nicht nur, aber auch die deutschen. Die Fremdenfeindlichkeit im allgemeinen sowie die Deutschefeindlichkeit im besonderen sind in der Universitätsgeschichte der modernen Schweiz untrennbar verknüpft. Und zwar seit der Ankunft der sogenannten Deutschen Demagogen nach den Karlsbader Beschlüssen 1819, die den liberalen Aufbruch an den deutschen Universitäten und deutschen Burschenschaften mit Repression beantwortete. Wiederholt waren die deutschen während des 19. Jahrhunderts, während des zweiten Weltkrieges und der klassenantagonistischen Krise Ausgangs des Ersten Weltkrieges und während der Krise der 30er Jahre Objekt besonderen Argwohn.

Dieser nicht immer, aber zumeist rechtskonservativ getriebene Antiuniversalismus und Antiintellektualismus, den wir jetzt haben, wird noch eine Weile andauern, ja, sich wahrscheinlich intensivieren. Das äussert erfolgreiche rechtspopulistische Schnittmuster der Gegenwart, gegen oben gegen die classe politique und die classe polémique und gegen aussen, also das fremde kombiniert sich gut gegen deutsche Professoren. Sie erfüllen

gewissermassen beide Kriterien. Auf uns und damit auf sie werden Gehaltsfragen, Leistungsfragen, und medienverstärkte Skandalisierungen der Universitas zukommen, die genau dieses Antiintellektualistische Muster bedienen.

Schliesslich sechsten und letztens: Inwieweit sind die Universitäten an ihrer Infragestellung selbst schuld? Inwiefern leisten sie also Vorschub? Wer auf die jüngere Universitätsgeschichte seit den 90er Jahren genauer blickt sieht nicht nur Bologna, die damit verbundene Modularisierung und Verschulung des Lehrbetriebes, die völlig geistlose Gleichstellung der Studierenden mit Kunden und der Wettbewerb um Studierende mit einer unübersichtlichen Fülle von Studiengängen, mit denen sich die Universitäten wechselseitig verwirren, die Wirtschaft verwirren und die Studierenden mitsamt dem Lehrpersonal verwirren. Er sieht auch das gigantische und letztlich scheiternde Experiment Leistung und vor allen Dingen Exzellenz um jeden Preis irgendwie messbar machen zu können. Dies gilt bei weitem nicht nur via ETCS-Punkte und der damit verbundene Leistungsprüfungsfetisch. Diese sind nur der Ratenschwanz einer Exzellenzgetriebenheit, die über Universitätsratings und das Rating über Zitationshäufungen und Peer reviewten Beiträgen das gesamte Lehrpersonal vollständig durchdringt. Ironischer- und bezeichnenderweise war die Universitas mit diesem Glauben an die Messbarkeit des oder der besten reaktiv gegenüber der Wirtschaft. Erst als die globalisierte Wirtschaft schon einige Zeit den Anspruch erhoben hat über die Unfehlbarkeit des Marktes, auch des Arbeitsmarktes die Besten auszumenden zu können sprang die Universität auf diesen Zug auf und versucht seit rund 10-12 Jahren auch die besten auszumenden. Mangels eines Marktes macht das Universität über Hilfskonstruktionen wie die besagte Zitationsmessung, Rankings, eingeworbene Drittmittel und Wissenschaftspreise.

Der Preis dafür ist relativ hoch. In kurzer Zeit verloren die Geistes- und Sozialwissenschaften ihren Nützlichkeitsbeleg in der Gesellschaft und namentlich die Wirtschaftswissenschaft verloren an Reputation wie nie zuvor ein Fach in der Geschichte der Sozialwissenschaft. Dabei handelt es sich um Fächer die für die Reputation der Universitäten risikobehaftet sind. Während die Naturwissenschaften und die Medizin über stabilere Anerkennung verfügen, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften fragile Glieder der Universitas, weil sie das analysieren von dem alle ausgehen, sie könnten auch etwas dazu sagen. Der messbare Exzellenzfetischismus der Wissenschaft führte aber in diesen Fächern zu einem in der Wissenschaftsgeschichte ohne Beispiel dastehenden Mainstreaming des der wissenschaftlichen Ausdrucksweise, der vorherrschenden Paradigmen, der vorherrschenden Sprache und der vorherrschenden Publikationsorgane. I) n alles wird der Nachwuchs eingeführt. Dies hat die fatale Konsequenz, dass

die wissenschaftliche Karriere bestimmt wird durch den messbaren Exzellenzfetischismus, dieser konditioniert die Themen, Theorien und Methoden – freilich in wechselnden Moden – die Zeitschriften, die Bewerbungsverfahren, die Doktorandenschulen und die Masterabschlüsse. Das Mainstreaming der Geistes- und Sozialwissenschaften hat die fatale Konsequenz, dass Kleinststaaten und spezielle Themen, innovative Neuentwürfe und die die zur soziale Einbettung der Universität korrelierende Sprache ihre Bedeutung verlieren. Entsprechend haben die Geistes- und Sozialwissenschaftler an Bedeutung und Reputation in der Gesellschaft verloren. Diese selbst orientieren sich massgeblich an den Karriereanforderungen der Mainstream-Wissenschaft und damit verlieren sie an Aufklärungsgehalt. D.h. Diese Geltungseinbisse der Geistes- und Sozialwissenschaften wird zum Kritikpunkt einer abgehobenen Wissenschaft, die sich selbst genügt, ihren eigenen Filz bewirtschaftet und erst noch ‚fremdstämmig‘ ist. Mit anderen Worten: Das Problem sind nicht die deutschen, das Problem ist nicht nur der repetitive und gegenwärtig intensive Antiintellektualismus des Rechtskonservatismus, das Problem ist auch eine Wissenschaft, die sich auf dem Pfad der Messbarkeit des oder der besten auf eine Mainstreaming eingelassen hat, bei dem die Wissenschaft an Geltung für die Gesellschaft verloren hat. So hat etwa das berühmte schweizerische Jahrbuch der Politikwissenschaft massiv an Bedeutung eingebüsst.

Fazit: Ihre Rolle wird nicht einfacher, sondern mittelfristig noch viel schwieriger...